

# Geranium

Autor(en): **Schibli, Emil**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **47 (1943-1944)**

Heft 3

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-661444>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# GERANIUM

Von Emil Schibli

Während des Winters stand zwischen meinen Fenstern ein Geranium. Im Sommer hatte es geblüht: rot, glühend, sich versprühend. Maßlos, ohne mit seinen Kräften im geringsten hauszuhalten. In trunkener Lust am Dasein hatte es seine Blüten aus den Säften seiner Stengel gleichsam emporgeschleudert. Wie ein fröhlicher, unbekümmerter Held sah es aus, wie der Sieg des Lebens über den Tod. Das dauerte so manche Woche, ja einige Monate lang. Bis in die Zeit des Herbstes. Dann aber wurden seine Blüten dürr, und die dunkelgrünen Blätter verfärbten sich. Sie wurden rot, dann gelb, dann braun. Und dann schrumpften auch sie zusammen und starben den Blüten nach. Es blieb von der blühenden, freudvollen Pflanze nichts übrig als die drei Stämmchen mit ihren, kargen, verkrüppelten Ästchen, die sie nun kahl und flehend, könnte man sagen, ausstreckten, hilflos und arm, wie von aller Welt verlassene Bettler.

Und ich dachte, mein lieber, guter Blumenstod habe sich, mutwillig auf seine Kraft pochend, im Sommer übertan und habe nun daran sterben müssen; es könne nicht wohl anders sein. Und ich hatte nun seiner nicht mehr acht, und wendete mich anderen Dingen zu, solchen, die mir mehr Vergnügen bereiteten als die drei unscheinbaren Strünke.

Immerhin: das Geranium hatte seine Pflicht getan, und ich warf es nicht fort, sondern ließ es stehen, wo es eben stand: vor meinem Fenster. Als es kalt wurde, holte ich auf dem Estrich oben die Vorfenster, trug sie in die Stube hinunter, stellte das Geranium sachte und mit einem Lächeln der Erinnerung auf den Boden und hängte die Fenster ein.

Das Geranium kam dann wieder an seinen gewohnten Platz, und nun lag es vor meinen Augen wie das Schneewittchen in einem gläsernen Sarg, freilich nicht so lieblich anzuschauen wie das Mär-

chenkind, vielmehr einem runzeligen alten Weiblein ähnlich, und schlief seinen Totenschlaf.

Bald darauf wirbelten die Schneeflocken in der Luft und an meinen Fenstern vorbei. Auch Regen klatschte zuweilen an die Scheiben, und ich hörte den Wind heulen, sah zu, wie er alles, was nicht niet- und nagelfest war, schüttelte und rüttelte. Und manchmal schien zwischen grauen Wolken hervor eine fahle, kranke, wasserfüchtige Sonne, die keine Wärme mehr ausstrahlen konnte und wehmütig der schönen Zeit gedachte, wo sie vollbusig und jung durch die Welt dahingegangen war, liebevoll und wärmespendend wie eine Mutter.

So ging der Dezember vorbei, auch der Januar, und es wurde Februar. Da, eines Tages, als irgend ein Lärm auf der Straße unten mich ans Fenster zog, schaute ich, als meine Neugier gestillt war, wieder einmal mein Geranium an.

Und was sah ich? An den Ästen und Stämmchen kleine, winzig kleine und zarte Blattansätze. Wie denn! dachte ich. Das ist doch gar nicht möglich! Du bist doch tot, du bist doch gestorben, kleines Ding! Nicht? Nun, dann also nicht. Aber weißt du auch, was dein Treiben bedeutet? Nichts anderes als: auferstanden von den Toten, Frühling, Leben!

Ja, du bist das Wunder, das wir manchmal nicht glauben wollen!

Und die zarten Blättchen wuchsen und wurden größer, tranken den warmen Schein, den ihnen die Februar- und Märzsonne nun wieder schenkte und das Wasser, das ich ihnen gab. Und noch bevor es April war, trug das Geranium zwei Blütenknöpfe.

Das Geranium blüht! So laßet auch uns leben, Freunde, glauben und arbeiten! Denn wahrlich: Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg?